

## [Der Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel](#)

Ein Plan der Stadt Wien aus dem frühen 17. Jahrhundert

Bearbeitet von  
Ferdinand Opll, Martin Scheutz

1. Auflage 2014. Taschenbuch. 232 S. Paperback  
ISBN 978 3 205 79504 9  
Format (B x L): 17 x 24 cm

[Weitere Fachgebiete > Geschichte > Europäische Geschichte > Europäische Regional- & Stadtgeschichte](#)

Zu [Inhaltsverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

**beck-shop.de**  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

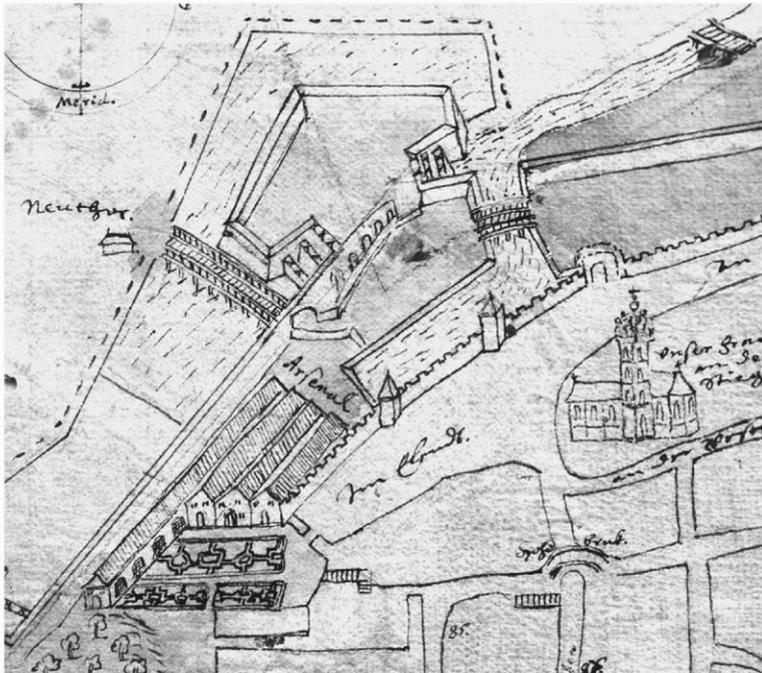
Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Ferdinand Opll, Martin Scheutz

---

# Der Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel

Ein Plan der Stadt Wien  
aus dem frühen 17. Jahrhundert



---

Böhlau

Quelleneditionen des Instituts  
für Österreichische Geschichtsforschung

Band 13



2014

Böhlau Verlag Wien

Ferdinand Opll, Martin Scheutz

# Der Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enenkel

Ein Plan der Stadt Wien aus dem frühen 17. Jahrhundert

2014

Böhlau Verlag Wien

Gedruckt mit Unterstützung durch:  
MA 7, Kulturabteilung der Stadt Wien  
Amt der Niederösterreichischen Landesregierung  
Amt der Oberösterreichischen Landesregierung  
Stift Schlierbach



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:  
Flussschiff-Arsenal, Maria am Gestade und Neutor im Nordwesten der Stadt Wien (Ausschnitt aus dem  
Schlierbach-Plan von Wien, Stiftsarchiv Schlierbach, Hs. A XXIV/Band 2, Blatt 24)

© 2014 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien Köln Weimar  
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, [www.boehlau-verlag.com](http://www.boehlau-verlag.com)

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Druck und Bindung: Generaldruckerei Szeged  
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier

Printed in the EU

ISBN 978-3-205-79504-9  
ISSN 2227-2356

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . .	7
1. Ein ebenso unerwarteter wie glücklicher Neufund: Der Schlierbach-Plan von Wien und sein historisches Umfeld . . . . .	11
2. Leben und Sammlungen des Job Hartmann von Enenkel . . . . .	14
3. Der Schlierbach-Plan von Wien . . . . .	23
3.1 Karten und Pläne als Quellen: Bemerkungen zur Edition kartographischer Dokumente . . . . .	23
3.2 Beschreibung des Originals des Schlierbach-Planes . . . . .	30
3.3 Das kartographische Umfeld des Schlierbach-Planes . . . . .	33
4. Autopsie des Schlierbach-Planes . . . . .	40
4.1 Bezeichnungen der im Schlierbach-Plan namentlich gekennzeichneten Plätze, Straßen, Gassen und Objekte Wiens, im Originalwortlaut (in alphabetischer Reihenfolge), mit der heutigen Namensform und mit Literaturhinweisen . . . . .	43
4.1.1 Die auf dem Schlierbach-Plan in Aufrissform dargestellten, zum Teil unbezeichneten Elemente der städtischen Befestigungen Wiens (beginnend vom Kärntner Tor im Süden im Uhrzeigersinn) . . . . .	45
4.1.2 Die auf dem Schlierbach-Plan in Aufrissform eingezeichneten Objekte in der Stadt (innerhalb der städtischen Befestigungen), gegliedert in den Originalwortlaut (in alphabetischer Reihenfolge), die moderne Bezeichnung und Literaturhinweise . . . . .	64
4.1.3 Die in der Legende des Schlierbach-Planes angeführten Objekte samt Erläuterungen zu deren Besitzgeschichte und Angabe der heutigen Adressen . . . . .	90
4.2 Zeitliche Einordnung und Zweck des Schlierbach-Planes . . . . .	135
5. Der Adel in den Erbländern zu Beginn des 17. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Ständen und Landesfürst . . . . .	146
5.1 Die Karriere des Job Hartmann von Enenkel . . . . .	151
5.2 Die konfessionelle Zusammensetzung des Adels 1580 bis 1620 am Beispiel des Landes unter der Enns . . . . .	154
5.3 Konfession als Habitus . . . . .	155

5.4 Unliebsame Gäste in der Stadt? Hofquartiere und Freihäuser in der Residenzstadt Wien . . . . .	160
5.4.1 Hofquartier . . . . .	164
5.4.2 Freihäuser . . . . .	172
6. Zusammenfassung . . . . .	179
Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .	182
Verzeichnis der Abkürzungen und Siglen . . . . .	182
Quellenverzeichnis und Verzeichnis der herangezogenen Wiener Stadtpläne . .	183
Literaturverzeichnis . . . . .	184
Verzeichnis der Tabellen . . . . .	200
Verzeichnis der Abbildungen . . . . .	201
Abbildungsnachweis . . . . .	202
Personen- und Ortsregister . . . . .	203

## Vorwort

Entdeckungen eignen ein ganz besonderer Reiz, und das gilt nicht nur für „echte“ Entdeckungen von zuvor völlig Unbekanntem, sondern auch für die Aufdeckung und Erschließung von zwar bereits bekannt gemachten, bislang aber eben noch nicht wirklich gewürdigten und in ihren passenden Kontext gestellten Zeugnissen. Um Letzteres geht es im vorliegenden Buch, in dem ein der Forschung zwar schon 1970 bzw. – dann ausführlicher – 1984 bekannt gemachter Plan der Stadt Wien im Mittelpunkt steht, der allerdings bisher weder von der Wiener Forschung zur Kenntnis genommen noch auch in seinen tatsächlichen Entstehungszusammenhang gestellt worden ist. Dies nun nachzuholen ist Zweck der vorliegenden Studie, der damit in jedem Fall so etwas wie die Arbeit von Entdeckern zugrunde liegt. Das Archiv des Zisterzienserklosters Schlierbach in Oberösterreich, in dem sich Teile der auf mehrere Sammlungsbestände aufgesplitterten Bibliothek des Job Hartmann von Enenkel (1576–1627) erhalten haben, verwahrt im zweiten Band einer zweibändigen Sammelhandschrift die Federzeichnung eines Planes der Stadt Wien, der erstmals von Kurt Holter (1911–2000) bekannt gemacht worden ist. Holter hat daher auch als der eigentliche „Entdecker“ dieser kartographischen Zimelie zu gelten. Seiner Aufforderung, die Wiener Forschung möge sich doch diesem Dokument eingehender widmen, wird in unserer Untersuchung nunmehr nachgekommen. Dabei werden auch eine Reihe neuer Erkenntnisse zur Person des Planverfassers als eines wichtigen Repräsentanten der gelehrten protestantischen Adeligen der Frühen Neuzeit geboten.

Die Entdeckung der Entdeckung ging allerdings gleichfalls seltsame Wege. Die Titel der beiden einschlägigen Studien von Kurt Holter – „Zwei unbekannte Sammelbände aus dem Besitz des Job Hartmann Enenkel“ (1970) und „Beiträge zur Geschichte der Enenkel-Bibliothek“ (1984) – hätten nämlich in keinem Fall das Interesse des über das kartographische Erbe Wiens forschenden Historikers gefunden. Erst die Verwendung von Detailaufnahmen des Schlierbacher Wien-Planes als Illustrationen in einem in der „Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege“ erschienenen Tagungsband von 2010 vermochte das Interesse auf dieses einzigartige Dokument zu lenken. In der Reihe der älteren Wien-Pläne vermag der Schlierbach-Plan eine Lücke zu schließen, die zwischen den ersten Stadtplänen von 1547 (Augustin Hirschvogel und Bonifaz Wolmuert) bzw. deren in der Forschung bislang ebenfalls nur wenig beachteten Nachfolgern in Form der Angielini-Pläne aus den 1560er Jahren und der erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von neuem einsetzenden Planüberlieferung zu Wien bestand. Mit seiner Datierung in die frühen 1620er Jahre liegt unser Wien-Plan damit ziemlich genau in der zeitlichen Mitte der bisher bekannten Cartographica. Der eigentliche Beweggrund für die Erstellung des Planes lag freilich nicht in der Absicht, die topographische Situation Wiens oder den Ausbau von dessen Befestigungen zu dokumentieren. Es ging auch nicht um die Anfertigung eines dem Herrscher oder auch der Stadt selbst gewidmeten Planes, vielmehr

standen mit größter Wahrscheinlichkeit praktische Erwägungen im Zusammenhang mit der Erfassung etlicher Häuser der Stadt, insbesondere der von städtischen Steuern befreiten Freihäuser der Geistlichkeit wie des Adels im Vordergrund. Zugleich legt der Plan Zeugnis von der ganz außerordentlichen Begabung seines Verfassers als eines mit Geographie und Kartographie bestens vertrauten Gelehrten ab, der sich für seine Arbeit auf die zeitlich jüngsten Vorlagen in Form des freilich bereits mehr als ein halbes Jahrhundert zuvor entstandenen Angielini-Planes stützte.

Im Mittelpunkt der Veröffentlichung stehen drei Bereiche, nämlich

1. die Präsentation des Schlierbach-Plans von Wien, insbesondere sein Verhältnis zu den sonstigen Wien-Plänen der Frühen Neuzeit, seine Datierung und die Klärung der Verfasserfrage,
2. die Analyse von Inhalt und die Edition dieses herausragenden kartographischen Dokuments und
3. die Kontextualisierung des sozialen wie intellektuellen Hintergrundes seiner Entstehung im Umfeld der höfisch-adeligen Sphäre des frühen 17. Jahrhunderts.

Angesichts der hohen topographischen Komplexität der gebotenen Darlegungen ist es – insbesondere für den mit der Wiener Topographie weniger Vertrauten, wohl aber auch für „Wien-Kenner“ – für ein genaueres Verständnis ebenso zweckmäßig wie letztlich unabdingbar, die sehr ins Detail gehenden Analysen des Wien-Plans in einem Wechselspiel zwischen textlicher Erläuterung und bildlicher Präsentation darzubieten. Dem Ziel einer möglichst einfachen wie praktischen Benutzung dient nicht zuletzt die Beigabe zweier Falkarten zum Buch. Das erste Falkblatt (Tafel 1) zeigt mit der Wiedergabe des Angielini-Planes die unmittelbare kartographische Vorlage für den Schlierbach-Plan, der im Gegensatz zu seinem Epigonen allerdings gesüdet ist, die Himmelsrichtung Süden sich somit am oberen Blattrand befindet. Das zweite Falkblatt (Tafel 2) präsentiert den im Zentrum des Buchs stehenden, genordeten Schlierbach-Plan. Auf diese Weise ist es möglich, die kartographische Vorlage neben den Schlierbach-Plan aufzulegen und vergleichend in den Blick zu nehmen. Die Rückseite des ersten Falkblattes (Tafel 1) weist eine moderne Umzeichnung (Tafel 3) auf. Sie enthält drei verschiedene Gruppen von topographischen Hinweisen, nämlich (1) die auf dem Original des Schlierbach-Planes eingezeichneten und beschrifteten Objekte, (2) die auf dem Original eingezeichneten, aber nicht beschrifteten Objekte, in Sonderheit die Elemente der städtischen Befestigungen, und (3) die Legende des Originalplans in transkribierter Form. Alle drei Gruppen von topographischen Hinweisen sind – farblich voneinander geschieden – in der Umzeichnung eingetragen. Sie finden eingehende Erläuterungen in den Kapiteln zur Autopsie des Schlierbach-Planes (S. 45–63: Kapitel 4.1.1.; S. 64–90: Kapitel 4.1.2.; S. 90–135: Kapitel 4.1.3), Erläuterungen, die wiederum ohne Umzeichnung nur schwer zu vermitteln und zu verstehen wären.

Die vorgelegte Untersuchung als „Entdeckung von bereits Entdecktem“ hätte nicht ohne die bereitwillige und freundliche Unterstützung zahlreicher Kolleginnen und Kollegen durchgeführt werden können und ihnen ist hier zuletzt der gebührende Dank abzustatten: Am Anfang stand das Entgegenkommen von Markus Jeitler (Österreichische Akademie der Wissenschaften), der auf die Frage nach der Herkunft von Teilabbildungen des Schlierbach-Planes in Band 64 der „Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege“ nicht nur die erwünschte Auskunft erteilte, sondern auch einen ersten Scan des Dokuments sowie Kopien des 1984 erschienenen Artikels von Kurt Holter zur Verfügung

stellte. Der nächste Schritt bestand sodann in der Kontaktaufnahme mit P. Friedrich Höller, dem Archivar und Bibliothekar des Zisterzienserstiftes Schlierbach, der nicht nur die Einsichtnahme in „seine“ Handschrift A XXIV/Band 2 erlaubte, sondern auch die Anfertigung von Fotografien gestattete und die Genehmigung zur Reproduktion derselben im vorliegenden Band erteilte. Für sein Interesse am Projekt und sein großes Verständnis für die Durchführung der erforderlichen Autopsie sagen wir ihm herzlichen Dank. Eben solcher Dank gilt Andreas Fingernagel, dem Leiter der Sammlung von Handschriften und alten Drucken an der Österreichischen Nationalbibliothek, der dasselbe Entgegenkommen im Zusammenhang mit den Arbeiten an dem in seinen Beständen verwahrten Wien-Plan des Nicolò Angiellini, den Job Hartmann von Enekel als Vorlage für den Schlierbach-Plan verwendete, gewährte. In technischer Hinsicht konnten wir uns auf die bewährte Hilfe des langjährigen Leiters der Kartographie sowohl beim „Österreichischen Städteatlas“ als auch beim „Historischen Atlas von Wien“, Hans-Michael Putz, stützen.

Schließlich gilt der Dank insbesondere dem Direktor des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung Thomas Winkelbauer für die Aufnahme unserer Untersuchung in die erst vor fünf Jahren begründete und florierende Publikationsreihe der „Quelleneditionen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung“. Erstmals wird damit dem Versuch der Edition einer kartographischen Quelle in dieser Veröffentlichungsreihe Platz geboten. Andrea Sommerlechner und Herwig Weigl haben den Druck nicht nur in bewährt hilfreicher, kritischer und aufmerksamer Form begleitet, die beiden Autoren haben auch von den dabei laufenden Diskussionen vielfach profitieren können.

Wien, Februar 2014

Ferdinand Opll und Martin Scheutz

### 3. Der Schlierbach-Plan von Wien

#### 3.1 Karten und Pläne als Quellen: Bemerkungen zur Edition kartographischer Dokumente

Der<sup>44</sup> großmaßstäbige Plan, insbesondere der detailreiche Stadtplan – nachdrücklich zu unterscheiden von der kleinmaßstäbig gehaltenen Karte größerer Bereiche –, gehört zu den besonders frühen bildlichen Überlieferungen und stößt damit schon seit langem sowohl in der Wissenschaft als auch bei der interessierten Öffentlichkeit auf hohes Interesse. Die Erklärung für diese Faszination liegt ganz offenkundig nicht nur in dem bildlich-künstlerischen Reiz solcher Quellen<sup>45</sup>, sie bieten nicht zuletzt auch den Vorteil einer über die jeweilige Sprache hinweg reichenden Verständlichkeit, dürfen in gewisser Weise durchaus als „translinguale Quellen“ bezeichnet werden. Sie bilden zugleich für zwei verschiedene Wissenschaftszweige, nämlich sowohl für die Geographie als auch für die Geschichtsforschung, ganz maßgebliche Referenzpunkte. Als gleichsam übergreifende Wissenschaftsdisziplin hat sich die Kartographiegeschichte entwickelt, ein Feld, auf dem weltweit, darunter insbesondere in Großbritannien, in den Niederlanden und den Vereinigten Staaten von Amerika, bedeutende wissenschaftliche Unternehmen<sup>46</sup> anzuführen sind. Studien zu den Plan- und Ansichtenüberlieferungen zahlreicher Städte liegen vor<sup>47</sup>, und es wäre ohne Zweifel ein nicht nur reizvolles, sondern auch wissenschaftlich äußerst ertragreiches Unterfangen, sich diesen spezifischen Überlieferungen einmal im Vergleich zwischen mehreren Städten zu widmen.

Das Interesse an bildlichen Quellen und deren Analyse hat sich in den letzten beiden Jahrzehnten nicht zuletzt im Kontext der Ausbildung neuer kulturwissenschaftlicher Herangehensweisen entscheidend gesteigert. Aufmerksam zu machen ist dabei insbesondere auf mit entsprechenden Epitheta charakterisierte „turns“ bzw. Trends, die den „mainstream“ historisch-wissenschaftlicher Forschungen etwa seit der Zeit um 1990 stark prägen, antreiben und beherrschen. Nicht zuletzt die stadtgeschichtliche Forschung hat sich intensiv mit derartigen Trends beschäftigt, sich ihrer Methoden bedient und diese weitergeführt, und dabei sind in unserem Kontext vor allem der „iconic“ oder „pictorial

---

<sup>44</sup> Im Folgenden werden einleitend Überlegungen referiert, die vor kurzem bei OPLL-STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 8–29, vorgelegt wurden. Neben dem „Historischen Lexikon Wien“ wird sich das „Wien Geschichte Wiki“ als wichtiges Hilfsmittel erweisen.

<sup>45</sup> In diesem Kontext ist selbstverständlich auch die Ansicht zu nennen, hier jedoch nicht weiter zu referieren.

<sup>46</sup> Vgl. den für unseren zeitlichen Zusammenhang maßgeblichen Band der *History of Cartography: Cartography in the European Renaissance*, hg. von WOODWARD.

<sup>47</sup> Anzuführen wären etwa: BOGEN-THÜRLEMANN, Rom; PINON-LE BOUDEC, *Les plans de Paris*; WHITFIELD, London; BARBER, London.

turn“, die verstärkte Zuwendung der Forschung zu bildlichen Quellen bzw. die Entwicklung einer regelrechten Bildwissenschaft, und der „spatial turn“<sup>48</sup>, der den Raum als historische, geographische und mentale Kategorie in den Mittelpunkt des Interesses rückt, hervorzuheben.

Darüber hinaus ist auf die bereits länger zurückreichenden Traditionen der sich immer mehr zu einer eigenen Disziplin ausbildenden, bereits eingangs angesprochenen Kartographiegeschichte hinzuweisen, haben deren Vertreterinnen und Vertreter in einem engen Dialog mit der allgemeinen Geschichtsforschung doch maßgeblich dazu beigetragen, derartig aufschlussreiche Bildzeugnisse stärker eingebunden in ihren eigenen Entstehungs- und Wirkungszusammenhang zu beachten. Besondere Bedeutung kommt dabei den Arbeiten des englischen Geographen und Kartographiehistorikers John Brian Harley (1932–1991) zu, der Karten ganz wesentlich auch als kulturelle Texte zu sehen gelehrt hat<sup>49</sup>. Unter dem theoretischen Begriff der „Medialität“ werden seit wenigen Jahren Forschungen gebündelt, in denen der Bedeutung des Medialen im interdisziplinären Rahmen von Kultur-, Literatur-, Kunst- und Medienwissenschaften Rechnung getragen wird<sup>50</sup>.

Für Wien mit seiner – im internationalen Vergleich – so überaus früh einsetzenden Überlieferung von Stadtplänen ist das Interesse an topographischen Überlieferungen bereits mit den Werken eines Albert Comesina (1806–1881)<sup>51</sup> ab der Mitte des 19. Jahrhunderts zu fassen, seit dem frühen 20. Jahrhundert liegt eine steigende Zahl einschlägiger Publikationen vor. Im Rahmen der um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erschienenen großen Geschichte der Stadt Wien, die der Altertumsverein zu Wien (Vorgänger des heutigen Vereins für Geschichte der Stadt Wien) für die Zeitspanne bis zum Regierungsantritt Maria Theresias (1740) herausbrachte, war die Beigabe entsprechender Abbildungen bereits eine Selbstverständlichkeit. Unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkriegs legte sodann der Kunsthistoriker Max Eisler (1881–1937) mit seinem „Atlas“<sup>52</sup> ein erstes, auch vom Format her großzügig konzipiertes Ansichtenwerk vor, und auch späterhin waren es immer wieder Kunsthistoriker, die auf diesem Felde publizistisch hervortraten. Was lange Zeit im Vordergrund stand und in einschlägigen Veröffentlichungen geboten wurde, das waren im Regelfall Abbildungen und Faksimiledrucke bedeutender kartographischer Zeugnisse. Solche Abbildungen wurden von Historikern und Historikerinnen zumeist additiv für ihre eigene Argumentation herangezogen oder – und dieses viel häufiger – ganz einfach als Illustration eingesetzt. Für diese Vorgangsweise lassen sich zahlreiche Beispiele anführen<sup>53</sup>.

Nicht zuletzt die Aufnahme der vorliegenden Untersuchung in die „Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung“ stellt das Bemühen um die Verfügbarkeit kartographischer Überlieferungen in einen bislang gerade auch aus

<sup>48</sup> Vgl. dazu jetzt im Überblick MORSCHER–SCHEUTZ–SCHUSTER, *Der Ort in der Stadtgeschichte* 11–16 (Bezug zum „spatial turn“).

<sup>49</sup> Entscheidende Anregungen aus Harleys Werk haben in letzter Zeit auch in der deutschsprachigen Forschung ihre Wirkung zu zeigen begonnen, vgl. dazu den jüngst erschienenen Band: *Herrschaft verorten*.

<sup>50</sup> Vgl. *Mediale Gegenwärtigkeit*, hg. von KIENING; und jüngst: *Wiederkehr und Verheißung*, hg. von KIENING–PRICA–WIRZ. Als gut strukturierten Forschungsüberblick zur Bedeutung von Medien bei der Vermittlung sozialer Gegebenheiten am Beispiel Schweizer Studien, versehen mit einer beachtenswerten Bibliographie, ist jüngst hinzuweisen auf STERCKEN, *Medien und Vermittlung gesellschaftlicher Ordnung* 212–225.

<sup>51</sup> Zu ihm vgl. die Hinweise bei CZEIKE, *Lexikon* 1543f.

<sup>52</sup> EISLER, *Historischer Atlas des Wiener Stadtbildes*.

<sup>53</sup> Vgl. etwa OPLL, *Wien im Bild*.

methodischer Sicht viel zu wenig reflektierten Zusammenhang: Was ist die Edition einer Karte bzw. eines Plans, kann man derartige Dokumente überhaupt „edieren“ und, wenn ja, an welchen Grundsätzen sollten sich Editionen von Karten und Plänen orientieren?

Das methodische Grundgerüst für wissenschaftliche Editionen historischer Quellen, in Sonderheit solche textlicher Art, aber auch solche aus dem Bereich der Realien, wie insbesondere die von Inschriften, ist seit langem in ausgefeilter Form verfügbar. Die Editionstechnik bzw. die Editionstechniken entwickelten sich in enger Wechselwirkung mit der Ausbildung der klassischen historischen Hilfswissenschaften. Dabei wirkte insbesondere die Beschäftigung mit urkundlichen Überlieferungen, etwa in Jean Mabillons klassischem Werk<sup>54</sup>, schon ab dem späten 17. Jahrhundert gleichsam traditionsbildend, und die Bemühungen zur Herausgabe von Geschichtsquellen im Rahmen der *Monumenta Germaniae historica* wie auch in vergleichbaren Großunternehmen ließen, beginnend mit dem 19. Jahrhundert, das Edieren historischer Überlieferungen zu einer maßgeblichen Grundlagenarbeit werden. Seit dem späten 20. Jahrhundert wurden und werden derartige wissenschaftliche Langzeitprojekte mit ihren nicht zuletzt der langen Dauer ihrer Umsetzung wegen hohen Kosten, freilich auch im Kontext der Zuspitzung wissenschaftlicher Ansprüche weg von den geradezu als „Handwerk“ verstandenen Editionsunternehmen und hin zu theoriegesättigten, vermeintlich als höchster Ausdruck von Wissenschaft verstandenen Studien zusehend hinterfragt, und das kann so weit gehen, dass ihnen geradezu jedwede Berechtigung abgesprochen wird. In einem 2005 vorgelegten Sammelband, dem man den schönen, allerdings durchaus auch als provokant zu verstehenden Titel „Vom Nutzen des Edierens“<sup>55</sup> gegeben hat, wurde, gegliedert in mehrere thematische Blöcke, eine Art Standortbestimmung vorgenommen. In dieser Veröffentlichung ist auch eine kleine Gruppe von vier Beiträgen enthalten, die sich „dinglichen und bildlichen Quellen als Herausforderung für die Editionstechnik“, und damit dezidiert als „Sonderfällen“ bezeichneten Überlieferungen widmen<sup>56</sup>. Die Sonderstellung, welche dabei gerade kartographische Quellen als Objekte für Editionsarbeiten einnehmen, kommt nicht zuletzt darin zum Ausdruck, dass von insgesamt 34 Beiträgen des Sammelbandes sich nur ein einziger mit solchen Überlieferungen auseinandersetzt, nämlich mit der Edition der Josephinischen Landesaufnahme für das Gebiet des modernen Staates Slowenien<sup>57</sup>. Im Zentrum der Bemühungen um diese und ältere Karteneditionen für den Raum des heutigen Slowenien stand nicht zuletzt die Sprachenfrage, d. h. das Bestreben, die slowenischen Toponyme entsprechend zu berücksichtigen und Beschriftungen der Originale – häufig in Deutsch, Italienisch oder auch Ungarisch – auch in die slowenische Sprache zu übertragen. Der hohe historische Wert dieser militärischen Landesaufnahme ist dabei mit Recht hervorzuheben.

Trotz dieses überaus begrüßenswerten Editionsunternehmens kann freilich keine Rede sein von einer eingehenderen Auseinandersetzung mit den zuvor aufgeworfenen Fragen:

<sup>54</sup> MABILLON, *De re diplomatica*.

<sup>55</sup> Wie zwiespältig den Titel selbst die Autoren dieses Bandes empfanden, kommt eindrücklich bei den einleitenden Bemerkungen von KOCH, *Epigraphische Editionen 120*, heraus.

<sup>56</sup> Zitate aus der Einleitung zu: *Vom Nutzen des Edierens* 14.

<sup>57</sup> RAJŠP, *Josephinische Landesaufnahme; die Edition selbst: Slovenija na vojaškem zemljevidu 1–7*, ed. RAJŠP. Die polnische Forschung hat sich diesem Vorhaben in jüngster Zeit angeschlossen und ediert die Josephinische Landesaufnahme für das Königreich Galizien und Lodomerien aus den Jahren 1779–1783; die ersten beiden Bände sind 2012 erschienen: *Galicja na józefińskiej mapie topograficznej 1* und 4, ed. BUKOWSKI–DYBAŚ–NOGA.

was denn die Edition einer Karte bzw. eines Plans überhaupt sei, ob man derartige Dokumente überhaupt „edieren“ könne und an welchen Grundsätzen sich Editionen von Karten und Plänen orientieren sollen. Insbesondere die Fokussierung auf die bloße Verfügbarmachung von äußerst bedeutsamen, aber nur sehr mühsam nutzbaren Quellen allein lässt eine regelrechte Methodik der Karten- bzw. Planedition bislang kaum erkennen. Es soll daher die Gelegenheit genutzt werden, einige eigene Überlegungen dazu vorzulegen.

Bereits einleitend ist zu unterstreichen, dass eine Edition kartographischer Überlieferungen mehr zu sein hat als deren bloße Faksimilierung bzw. deren Wiedergabe in Form von Abbildungen. Abbildungen von Karten und Plänen werden seit langem entweder möglichst groß und damit nicht selten als Faltbeilagen in Publikationen eingefügt, oder man richtet die Abbildung ganz einfach nach dem Seitenlayout der betreffenden Veröffentlichung aus, d. h. nach dem dort zur Verfügung stehenden Platz. Der für Pläne zentrale Faktor des Maßstabes findet dabei vielfach kaum die entsprechende Würdigung, und gerade dessen Beachtung – entweder in Form einer 1:1-Wiedergabe oder eben unter Anführung des berechneten Maßstabs – ist als *conditio sine qua non* für jedwede „Edition“ derartiger Dokumente anzuführen. Schritte in diese Richtung werden insbesondere mit dem europäischen Projekt der Städteatlanten<sup>58</sup> getan. Diese Unternehmen geht auf Konzepte zurück, die im Rahmen der „Commission internationale pour l’histoire des villes“ seit deren Gründung in der Mitte der 1950er Jahre nach und nach entwickelt wurden. Die zur Bearbeitung der Städteatlanten festgelegten Grundsätze<sup>59</sup> schenken dem zumeist vernachlässigten Faktor des Maßstabs allerhöchste Beachtung, werden die in die Atlanten aufgenommenen kartographischen Zeugnisse doch in einheitlichen Maßstäben dargeboten. Dass man dabei mit dem für die Wiedergabe der Katasterpläne der Städte gewählten Maßstab 1:2.500 einen dem Originalmaßstab des Franziszeischen Katasterplanes aus der Epoche des Vormärz (1:2.880) sehr nahen, dennoch modernen Maßstab wählt, bildet eine der entscheidenden Grundlagen zur Ermöglichung des linearen Vergleichs zwischen unterschiedlichen Städten. Gerade der Katasterplan ist ein Plantyp, den es in vielen Teilen Europas gibt und der seiner Entstehung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gemäß auch den Vorteil bietet, das Bild der Stadtentwicklung gleichsam noch im „älteren Kleide“ zu präsentieren, d. h. mit bestehenden Stadtmauern und noch vor dem Aufkommen moderner Massenverkehrsmittel bzw. dem Einsetzen des Siedlungsausbaus parallel zur Industrialisierung. Was nun die Publikation des Katasterplanes anlangt, so wurden im Kontext der Bearbeitung von Städteatlanten tatsächlich erstmals eine Reihe editorischer Grundsätze entwickelt: Im Gegensatz zur sonstigen Vorgangsweise der Faksimilierung von Originalvorlagen werden die originalen Katasterpläne für Städteatlanten von Kartographen in engster Kooperation mit Historikern neu gezeichnet. Bei diesem Vorgang werden sie nicht nur auf den bereits erwähnten

<sup>58</sup> Zu den Städteatlanten vgl. ausführlich OPLL, Der Europäische Historische Städteatlas. Eine ständig aktualisierte Bibliographie sämtlicher europäischer Städteatlanten findet sich auf der Homepage der Royal Irish Academy, siehe: <http://www.ria.ie/getmedia/e605ad82-000b-4949-ae8f-53ca0f9e7853/European-townsatlases-updated-April-2013.pdf.aspx> [Zugriff: 25. 7. 2013].

<sup>59</sup> Diese zuerst 1968 in Oxford verabschiedeten, dann 1995 in Münster überarbeiteten Grundsätze legen die in jedem Städteatlas verpflichtend aufzunehmenden Bestandteile fest: (1) das Kartenprogramm mit Neuzeichnung der Katasterkarte und Reproduktionen einer Umlandkarte aus der Zeit der Katasteraufnahme und einer modernen Stadtkarte, wobei ein fixer Maßstabskanon für diese Karten zu beachten ist; (2) ein Textkommentar zur Siedlungsentwicklung der behandelten Stadt; (3) fakultative Beigabe weiterer Pläne und Ansichten der jeweiligen Stadt. Vgl. dazu OPLL-SIMMS, Report on the conference „Town Atlases – Theory and application“ 24 (online verfügbar auf der Homepage der „Commission internationale pour l’histoire des villes“: [http://www.historiaurbium.org/general/CIHV\\_Nouvelles\\_15\\_1995.pdf](http://www.historiaurbium.org/general/CIHV_Nouvelles_15_1995.pdf) [Zugriff: 25. 7. 2013]).

modernen Maßstab gebracht, die Pläne werden dabei auch kritisch auf Irrtümer und/oder Fehler kontrolliert, und bisweilen erfolgt die Zusammenführung mehrerer Teilpläne für eine bestimmte Stadt zu einem Gesamtblatt. Nicht anders als dies bei Urkundeneditionen klassischen Zuschnitts der Fall ist, werden dabei vorgenommene Korrekturen<sup>60</sup> am Rand des neu gedruckten Blattes ausgewiesen und damit nachvollziehbar gemacht.

In beiden Fällen – sowohl bei der Veröffentlichung älterer Landesaufnahmen als auch bei der von Katasterplänen – handelt es sich um Manuskriptkarten, und gerade das handgezeichnete kartographische Dokument ist es, auf das sich Editionsbemühungen bevorzugt zu richten haben. Das soll freilich nicht heißen, dass Karten und Pläne, die schon als vervielfältigte Drucke (in Form von Holzschnitten, Kupferstichen etc.) entstanden sind, insbesondere dann, wenn sie in nur wenigen Exemplaren auf uns gekommen sind, keiner Edition würdig wären. In jedem Fall lässt sich – zumindest versuchsweise und provisorisch – eine Reihe von Grundsätzen fixieren, die bei der Edition von Karten und Plänen zu beachten sind:

1. Der Maßstab des edierten Dokuments ist entweder beizubehalten (1:1-Wiedergabe) oder er ist auszuweisen.
2. Die Orientierung der Originalvorlage ist beizubehalten, die Einfügung in den modernen Usus aber mit Orientierungspfeil zu vermerken.
3. Das vorliegende Objekt ist im Rahmen eines Vergleichs mit anderen, zeitlich nahen kartographischen Darstellungen des jeweiligen behandelten Raumes eingehend zu kommentieren, um auf diesem Wege dessen Vorlagen und damit zugleich dessen Entstehung besser verstehen zu können.
4. Entscheidend ist in jedem Fall die gründliche Analyse der äußeren und inneren Merkmale des Originaldokuments. Im Falle von Karten und Plänen<sup>61</sup> ist dabei zum einen auf den Beschreibstoff (überwiegend Papier, wobei allfällige Wasserzeichen zu beachten sind) und dessen physischen Zustand wie auch die verwendete Tinte zu achten, zum anderen auf die Exaktheit der Linienführung(en), die Einfärbung (und damit Hervorhebung) von Flächen bzw. Gebäuden<sup>62</sup> und die Anwendung der Grund- wie der Aufrissdarstellung. Erst die exakte Prüfung dieser äußeren Merkmale lässt Rückschlüsse auf das Zustandekommen wie auch auf allfällige Ergänzungen, Korrekturen, Zusatzinformationen und gegebenenfalls Manipulationen zu. Bei den inneren Merkmalen hat das Augenmerk vor allem den verwendeten Zeichen und Abkürzungen, den erklärenden Aufschriften und dem Vorhandensein regelrechter Legenden zu gelten. Im Falle knapp oder gar unbeschrifteter Zeugnisse sowie bei kartographischen Dokumenten ohne Titel bzw. eigens beigefügten Erläuterungen sind die erkennbaren und chronologisch einordenbaren topographischen Elemente genau zu beachten. Erst die Analyse all dieser inneren und äußeren Merkmale lässt die Prüfung der in kartographischen Quellen gebotenen Aussagen auf Genauigkeit und Authentizität zu.

---

<sup>60</sup> Beispiele dafür bietet etwa die Verwendung der für öffentliche Gebäude verwendeten Farbe für irrig als private Gebäude dargestellte Objekte des Planes.

<sup>61</sup> Vgl. dazu die grundlegenden Erörterungen bei JANEČEK, Zeichen und erklärende Aufschriften.

<sup>62</sup> Zur Vorgangsweise bei der Anfertigung von Landkarten sind insbesondere im Umfeld der Militärkartographie seit dem 18. Jahrhundert eigene Handbücher und sogenannte Musteranweisungen publiziert worden, vgl. dazu die Hinweise bei JANEČEK, Zeichen und erklärende Aufschriften LXIX Anm. 2 und 3. Dabei hat als Standardwerk zu gelten: ZAFFAUK, Signaturen.

5. Genauso wie der Texteditor bei seiner Tätigkeit die Kooperation mit Vertreterinnen und Vertretern benachbarter Wissenschaftsdisziplinen, darunter vor allem aus dem Bereich der Sprachwissenschaften, suchen muss, so gilt auch für die mit der Edition von Karten und Plänen Beschäftigten die Notwendigkeit, über die Grenzen der historischen Disziplinen hinauszublicken und die Zusammenarbeit und den Austausch mit der Geographie und der Kartographiegeschichte nicht zu vernachlässigen. In Hinkunft wird ohne Zweifel im Kontext der Weiterentwicklung der Computerkartographie die Georeferenzierung von historischen Karten und Plänen bei deren Edition, insbesondere im Internet<sup>63</sup>, aber auch die Anwendung der Möglichkeiten der GIS[Geographische Informationssysteme]-Technologie<sup>64</sup> eine große Rolle spielen.
6. Nicht zuletzt im Hinblick auf die chronologische Einordnung des zu edierenden Dokumentes, vielfach aber auch zur Aufhellung seines Entstehungszusammenhangs ist die gründliche Diskussion des wiedergegebenen städtischen Grundrisses wie zugleich des baulichen Bestandes in einem ausführlichen Kommentar zu leisten.
7. Die Beigabe einer modernen Umzeichnung des Originals kann – bei allen Schwierigkeiten solch eines Unterfangens – entscheidend zum besseren Verständnis von dessen Aussage beitragen. Dass bei solchen Umzeichnungen originaler Vorlagen nicht zuletzt der Farbgebung eine ganz entscheidende Rolle zukommt, haben die Arbeiten am Österreichischen Städteatlas gezeigt. Sich hier in ein Rahmenkonzept üblicher Vorgangsweisen<sup>65</sup> einzuordnen, ist im Übrigen sehr viel weniger ein bloßes Nachahmen als sehr viel mehr die Nutzung bewährter Standards.

Zu bedenken ist in jedem Fall der Unterschied zwischen kartographischen und textlichen Überlieferungen, insbesondere solchen des Typus rechtlichen und Verwaltungsschriftguts. Gerade für Urkunden, Akten, Register, Protokolle und auch Briefe ist der Textaufbau in vieler Hinsicht geradezu formelhaft reguliert. Diese Formelhaftigkeit mangelt Karten und Plänen, wird aber in solchen Medien durch deren Einbindung in und untrennbaren Zusammenhang mit naturwissenschaftlichen Methoden, mathematischen ebenso wie vermessungstechnischen, aufgewogen. Ziel von Karteneditionen ist in jedem Fall, diese so komplexen Reduktionen landschaftlicher wie baulicher Gegebenheiten der Wirklichkeit auf das Linien- und Farbelement der Kartographie zum Sprechen zu bringen, verständlich und auf diesem Wege erst ihre hohe Bedeutung für das Wissen um und das Verständnis für ältere Entwicklungsphasen unseres Lebensumfeldes regelrecht nutzbar zu machen. Selbstverständlich spielt auch hier eine Rolle, dass Editionen Originalquellen aus der Abgeschiedenheit ihres realen Überlieferungskontextes in Archiven, Bibliotheken, Museen und Sammlungen gleichsam „herausholen“ und verfügbar machen.

---

<sup>63</sup> Siehe dazu etwa das Projekt des „Digital Atlas of Derry/Londonderry“, das in Kooperation zwischen der Royal Irish Academy (RIA), dem Derry City Council und der Queen's University Belfast (School of Geography, Archaeology and Palaeoecology) bearbeitet wird und seit September 2013 zugänglich ist, vgl. die Informationen auf der Homepage der RIA: <http://www.ria.ie/research/ihta/online-resources/digital-atlas-of-derry-londonderry.aspx> [Zugriff: 30. 7. 2013] und auf <http://www.arcgis.com/home/item.html?id=c7a7678b28b04b40b78baeb6200da39c>; siehe auch den direkten Link [http://143.117.30.60/flexviewers/DERRY\\_CITY\\_DIGITAL\\_ATLAS/](http://143.117.30.60/flexviewers/DERRY_CITY_DIGITAL_ATLAS/) [Zugriff: 30. 7. 2013].

<sup>64</sup> Siehe dazu jüngst LILLEY, GIS, spatial technologies and digital mapping.

<sup>65</sup> Ein gutes Beispiel dafür ist etwa die Differenzierung in der Farbgebung für öffentliche und private Gebäude in eine dunklere bzw. eine hellere Rotabstufung.

Angesichts der heute gegebenen technischen Möglichkeiten stellt sich natürlich die Frage, ob nicht auch Karten und Pläne digital zur Verfügung gestellt werden könnten bzw. sollten. Auf diesem Wege ließe sich die Nutzung ungleich effizienter gestalten, ja, im Falle der online-Verfügbarkeit von Quellen wäre diese sogar in globalem Umfang realisierbar. Zugleich könnten digitale gegenüber analogen Editionen bzw. Wiedergaben von Quellen auch in technischer Hinsicht völlig neue Möglichkeiten auf tun, und dabei ist die einfache Vergrößerung von Details bei weitem nicht die einzige. Im Falle der europäischen Städteatlanten wurde seit dem ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts mehrfach die Möglichkeit wahrgenommen, der gedruckten Edition einer Mappe des Städteatlas auch eine DVD beizugeben, um damit gleichsam eine Parität zwischen beiden Nutzungsformen, der digitalen wie der analogen, anzustreben. Eine ganz außerordentlich benutzungsfreundliche Methode konnte dabei bei der 2009 erschienenen DVD aller bis dahin erschienenen Mappen des Österreichischen Städteatlas in Anwendung gebracht werden, indem im Hinblick auf die historisch ungemein vielfältigen Eintragungen auf den Siedlungsentwicklungskarten der behandelten Städte („Wachstumsphasenkarten“) über eine Indexfunktion die Ansteuerung des betreffenden Objektes/Elementes direkt in der Karte selbst möglich ist. Selbst dem mit der Topographie der jeweiligen Stadt nicht Vertrauten ist somit das Auffinden von Mühlen, Bürgerspitälern, Klöstern, Rathäusern etc. gleichsam auf Knopfdruck möglich.

Freilich stehen diesem auf den ersten Blick so ungemein faszinierenden Weg einer digitalen Veröffentlichung von Karten und Plänen eine große Zahl von Hindernissen entgegen, und dabei ist nicht nur die große Hürde bestehender Urheberrechte der betreffenden Sammlungen bzw. auch Verlage zu nennen. Mit Nachdruck ist darauf hinzuweisen, dass derartige Digitalisate im Regelfall nicht mehr bieten als das bloße Abbild des Originals und dass vor allem die zur umfassenden Nutzung unabdingbaren editorischen Maßnahmen als schwer zu finanzierendes „Beiwerk“ eher beiseitegelassen werden.

Editionen, gerade auch solche von Karten und Plänen, sind Grundlagenarbeiten, deren Ziel es nicht nur ist, historischen Studien die unverzichtbare, verlässliche Quellenbasis sicherzustellen. Man hat im Zusammenhang mit Urkundeneditionen gerne das Schlagwort der „Sorge um den rechten Text“ apostrophiert<sup>66</sup>, und in gewisser Weise liegt Editionen kartographischer Dokumente eine durchaus vergleichbare Haltung zugrunde, die man vielleicht als die „Sorge um die zuverlässige Karte bzw. um das richtige Bild von früheren topographischen Gegebenheiten“ bezeichnen könnte. Editionen sind freilich keineswegs Selbstzweck, sie wollen ge- und benutzt werden, um erst auf diese Weise ihren eigentlichen Zweck zu erfüllen. Da Karten und Pläne, nicht zuletzt auch ihrer weit verbreiteten Wiedergabe in – viel zu wenig kommentierten, und keinesfalls als Editionen zu bezeichnenden – Bildbänden wegen von Historikerinnen und Historikern als Quellen bis heute eher als illustratives Hilfsmittel denn als eigenständige Quelle sui generis betrachtet und verwendet werden, stellen sowohl wissenschaftliche Editionen kartographischer Dokumente wie zugleich Anregungen zu deren Nutzung<sup>67</sup> ein zentrales Erfordernis auf dem

<sup>66</sup> Zitat nach Horst Fuhrmann bei KÖLZER, Edition der merowingischen Königsurkunden 287 mit Anm. 11.

<sup>67</sup> Im Bereich der Nutzung von Städteatlanten wurden von der „Commission internationale pour l'histoire des villes“ von 1995 bis 2007 eine Reihe eigener wissenschaftlicher Tagungen veranstaltet, vgl. dazu jetzt OPLL, Die Stadt sehen 19f. – Besonders initiativ auf diesem Feld ist seit jeher das Team des Irish Historic Towns Atlas, das erst vor kurzem einen eigenen Band zur Frage der Nutzungsmöglichkeiten des irischen Städteatlases herausgebracht hat, vgl. dazu PRUNTY–CLARKE, Reading the Maps. Die seit mehreren Jahren regelmäßige ver-

Wege zu deren stärkerer Integration in den Quellenbegriff und das Quellenverständnis der historischen Forschung dar.

In der vorliegenden Arbeit wird der Versuch unternommen, Prinzipien der Edition von Plänen, wie sie für die Veröffentlichung historischer Karten von größeren Landstrichen wie auch für die europäischen Städteatlanten entwickelt, hier weitergeführt und in einer Punktation zusammengefasst worden sind, auf den bisher von der Forschung nicht zur Kenntnis genommenen Schlierbach-Plan von Wien in Anwendung zu bringen. Mittels der Umzeichnung des Planes wird auch danach getrachtet, die so vielfältigen topographischen Details des Planes für den modernen Betrachter klarer hervortreten zu lassen. Die Umzeichnung (Tafel 3) selbst birgt freilich wegen der modernen Vorstellungen keineswegs entsprechenden, geringen Exaktheit der Linienführungen zahlreiche Probleme. Sie kann keinen wirklichen Ersatz für das Original bieten, das aus diesem Grunde eben der vorliegenden Publikation doch auch als Faksimile (Tafel 2) beiliegt. Die Probleme der Umzeichnung liegen nicht zuletzt in der vielfach begegnenden Vermengung von Grund- und Aufrissdarstellungen, etwa bei den städtischen Befestigungen, sie setzen sich fort im Bereich der Schwierigkeiten, die Umrisse der Häuserblöcke – die Parzellen bzw. die Häuser selbst sind ja auf dem Plan nicht ausgewiesen – einigermaßen getreu zu erfassen, und sie gipfeln in gewisser Weise in dem Umstand, dass die zahlreichen Aufrissdarstellungen bedeutender Gebäude in der ummauerten Stadt das Liniengefüge der Häuserblöcke noch zusätzlich stören und eine exakte Rekonstruktion letztlich unmöglich machen. Was die Umzeichnung freilich sehr viel besser als die bloße Beifügung eines Faksimiles leistet, das ist doch die Klarheit der im Plan selbst erfassten Einzelobjekte, seien es nun solche mit Beschriftung oder auch solche, die keinen Namen tragen. Im Wechselspiel mit den ausführlichen Abschnitten, in denen all diese Objekte sowie die Elemente der Beschriftung des Planes erläutert werden (siehe S. 45–135), kann gleichsam ein wissenschaftlicher Apparat wie auch der erforderliche Kommentar zur Edition aufgebaut werden. Erst diese Elemente machen es letztlich möglich, der Beantwortung der entscheidenden Fragen bezüglich der Datierung des Schlierbach-Planes und nach dem Beweggrund für dessen Anfertigung ein wenig näher zu kommen.

### 3.2 Beschreibung des Originals des Schlierbach-Planes

Der Schlierbach-Plan ist ein mit Feder handgezeichneter Plan der Stadt Wien auf einmal senkrecht gefaltetem Papier im Format von 43 x 47 cm, an dessen unterem Blattrand ein Streifen Papier<sup>68</sup> angeklebt und eingefaltet ist, der eine Legende zu 122 Objekten in insgesamt sieben Kolumnen<sup>69</sup> aufweist. Von den Kolumnen selbst sind die ersten sechs annähernd gleich hoch, die rechts außen befindliche siebente und letzte Kolumne dagegen beginnt oben auf dem Teil des angeklebten Papierstreifens, der auf dem Plan selbst

---

anstellten Workshops des irischen Atlasteams, die gleichsam als Aufruf zur intensiveren Nutzung des Atlases zu verstehen sind, wurden gleichfalls erst unlängst publiziert, vgl. den Sammelband *Maps & Texts*, hg. von CLARKE–GEARTY.

<sup>68</sup> HOLTER, *Enekel-Bibliothek* 321, meint, dass der Papierstreifen „in der Höhe von 9 cm [...] anscheinend abgerissen und dann auf die Unterlage aufgeklebt worden [ist]“, was aber nicht zutrifft.

<sup>69</sup> Kolumne I enthält die Nummern 1–18, II die Nummern 19–36, III die Nummern 37–56, IV die Nummern 57–75, V die Nummern 76–90, VI die Nummern 91–108 und VII die Nummern 109–122.

fixiert ist<sup>70</sup>. Im Plan finden sich diese 122 Nummern, über weite Teile des Stadtgebietes verteilt, an die Standorte der jeweiligen Objekte gesetzt. In der linken oberen Ecke des Planes befindet sich – außerhalb der Stadtmauern – eine Windrose mit den Himmelsrichtungen, in der linken unteren Ecke des Blattes – gleichfalls außerhalb der Befestigungen – ist eine Maßstabsleiste<sup>71</sup> zu sehen, wobei in leiterförmiger Darstellung<sup>72</sup> – interessanterweise von rechts nach links (!) – insgesamt zehn Abschnitte zu je zehn Klaftern angegeben sind. Daraus lässt sich auch der moderne Maßstab des Schlierbach-Planes mit annähernd 1:5.600 errechnen<sup>73</sup>. Der gesamte Plan ist auf grobes Leinen aufgezogen und auf Blatt 24 im zweiten der erhaltenen Sammelbände in der Enenkel-Bibliothek in Stift Schlierbach überliefert.

Beim Stadtplan selbst handelt es sich um einen genordneten Plan<sup>74</sup>. Von den älteren Wien-Plänen des 15. und 16. Jahrhunderts<sup>75</sup>, dem Albertinischen Stadtplan aus den frühen 1420er Jahren, den Plänen des Augustin Hirschvogel wie des Bonifaz Wolmuet, beide von 1547, den Werken des Nicolò Angiolini und des Domenico Zenoi aus den 1560er Jahren ist ausschließlich der Zenoi-Plan nach Norden orientiert und zeigt am oberen Blattrand die Donau (heute: Donaukanal). Freilich handelt es sich beim Werk des Domenico Zenoi<sup>76</sup> um eine Skizze, deren Hauptaugenmerk auf den Befestigungen der Stadt und auf historischen Reminiszenzen an die Türkenbelagerung von 1529 liegt, die die ummauerte Stadt selbst mit phantasievollen Gebäudedarstellungen im Aufriss füllt und nicht einmal den Stephansdom in auch nur annähernd erkennbarer Weise zeigt.

Ein Schwanken zwischen der Süd- wie der Nordausrichtung gilt ja auch für die überlieferten Ansichten von Wien schon seit dem 15. Jahrhundert, wobei von Augustin Hirschvogel (1547) sogar je eine Süd- und eine Nordansicht vorgelegt wurden. Die älteste

<sup>70</sup> Dabei wurde der äußere Teil der Augustinerbastei bzw. des davor liegenden Stadtgrabens durch den Papierstreifen verdeckt, jedoch wurden die verdeckten Linien auf dem Papierstreifen selbst nachgezeichnet.

<sup>71</sup> Bezeichnet als *Scala sepidium* (?), wohl „Leiter von Zäunen“, was die Art der Darstellung treffend bezeichnet.

<sup>72</sup> Von dieser Form, die es schon auf den ältesten mit Maßstabsleiste versehenen Portolankarten gibt, leitet sich der französische Begriff „échelle“ her, siehe die Hinweise auf: [http://de.wikipedia.org/wiki/Ma%C3%9Fstab\\_ab\\_%28Kartografie%29#Entwicklung\\_der\\_Ma.C3.9Fstabsangaben](http://de.wikipedia.org/wiki/Ma%C3%9Fstab_ab_%28Kartografie%29#Entwicklung_der_Ma.C3.9Fstabsangaben) [Zugriff: 18. 1. 2013].

<sup>73</sup> Zur Maßstabberechnung in der frühen Epoche vgl. ULBRICH, Kartenmaßstab.

<sup>74</sup> Karten und Pläne waren in älterer Zeit vielfach anders orientiert, als dies heute der Fall ist. Dabei ist insbesondere auf gesüdete wie auch geostete Karten zu verweisen. Es handelte sich allerdings nicht durchwegs um exakt nach den jeweiligen Himmelsrichtungen ausgerichtete Pläne, die Perspektive war aber vom Grundsatz her gegeben. Die bereits oben erwähnte Windrose außerhalb der Neutorbastion macht im Vergleich mit modernen Stadtplänen deutlich, dass der Schlierbach-Plan zu den weniger exakt genordneten zu zählen ist. Ein schönes Beispiel für einen exakt gesüdeten Plan bietet der Hirschvogel-Plan von 1547, der sogar in der Mitte der Blattränder dezidiert auf die vier Himmelsrichtungen – als *MITTAG* (Süden), *NIDERGANG* (Westen), *MITTENACHT* (Norden) und *AVFGANG* (Osten) – hinweist. Interessant ist es, dass auch der eigenhändig von Job Hartmann von Enenkel stammende Plan der Peloponnes (wie Anm. 12) nach Norden ausgerichtet ist.

<sup>75</sup> Übersichten zu den älteren Wiener Plänen und Ansichten bieten CZEIKE, Stadtbild in Gesamtansichten; OPLL, Wien im Bild (in Auswahl); FISCHER, Kartographische Darstellung Wiens; zuletzt OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne.

<sup>76</sup> Ein Exemplar dieses Planes ist in der ÖNB, Kartensammlung und Globenmuseum, Sign. Kar: K I 116.620. Ein weiterer Zenoi-Plan ist in dem 1571 in Venedig veröffentlichten Werk *Isole famose, porti, fortezze, e terre maritime sottoposte alla Ser. Sig. di Venetia, ad altri Principi Christiani* enthalten (Signatur: ÖNB 221.881-C.K). Darüber sind ganz ähnliche Pläne in mehreren in Venedig erschienenen Publikationen (ohne Nennung eines Autors) veröffentlicht worden, zum Beispiel in ÖNB/7.A.68 und in 48.G.1. Diese Hinweise sind der lebenswürdigen Unterstützung durch den Leiter der genannten Abteilung der ÖNB, Jan Mokre, zu verdanken. Zum Plan vgl. jetzt auch OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 70f. Nr. 51.

Wien-Ansicht, die der Meister des Albrechtsaltars knapp vor 1440 vorlegte, zeigt die Stadt aus Richtung Ostsüdost, was an der Stellung der Kirchtürme von Maria am Gestade, St. Stephan und St. Michael gut abzulesen ist. Genordete Stadtansichten, deren Blick von Süden in Richtung Norden geht, gibt es in der *Concordantiae caritatis*-Handschrift aus New York (um 1460), auf der Tafel des Schottenmeisters mit der „Flucht nach Ägypten“, dem Kreuzigungstryptichon von St. Florian, auf dem Tafelbild „Jüngstes Gericht“ im Burgmuseum in Heidenreichstein vom Ende des 15. Jahrhunderts, auf Darstellungen im Kontext der Geschehnisse der Türkenbelagerung von 1529<sup>77</sup>, auf einer der beiden Hirschvogelschen Stadtansichten, auf dem Porträt Ferdinands I. von Hans Sebald Lautensack sowie dessen „Strafgericht gegen den Assyrenkönig Sennacherib“ (beide aus den 1550er Jahren), im Städtebuch von Georg Braun und Frans Hogenberg von 1572 und auf einem Porträt Kaiser Friedrichs III. und seiner Frau Eleonore im Stift Wilten (2. Hälfte des 16. Jahrhunderts).

Gesüdete Stadtansichten von der Donauseite her, also in der Blickrichtung von Norden nach Süden, setzen später ein als deren genordete „Partner“. Dennoch verfügen wir mit der Stadtansicht im Hintergrund der Kreuzigung Christi auf dem Altar im siebenbürgischen Mediasch (heute: Mediaș) auch für diese Perspektive ein außerordentlich frühes Beispiel, zudem ein Beispiel, das in der bisherigen Forschung noch gar nicht entsprechend gewürdigt worden ist<sup>78</sup>. Die frühen Stadtansichten Wiens in weltlichem Kontext, wie das Medaillon mit Herzog Friedrich II. dem Streitbaren auf dem Babenberger-Stammbaum in Klosterneuburg und vor allem die erste im Druck erschienene Wien-Ansicht in der Weltchronik des Hartmann Schedel von 1493, entschieden sich beide für die Nordansicht von der Donaufront her. Danach klafft freilich eine Lücke von einem halben Jahrhundert, bis Augustin Hirschvogel 1547 neben seiner Süd- auch eine Nordansicht Wiens vorlegte. In gewisser Weise lässt sich davon sprechen, dass mit Hirschvogel die Ära von Wiener Stadtansichten aus einem profanen, nicht mehr ausschließlich am Geschehen der Türkenabwehr orientierten Kontext begann. Dennoch blieb das „Türkenmotiv“ lange Zeit so etwas wie ein „Leitmotiv“ für die Produktion Wiener Ansichten und Pläne. Ein Jahr nach Hirschvogel legte – unter Verwendung von dessen Nordansicht – Sebastian Münster in seiner *Cosmographia* eine Wiener Stadtansicht aus ebendieser Perspektive vor, wobei er im Titel seines Werks<sup>79</sup> nicht auf die damals knapp zwei Jahrzehnte zurückliegende Belagerung Bezug nahm. Aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bzw. ab der Mitte der 1560er Jahre stammen weitere Nordansichten, die gleichfalls im profanen Bereich wurzeln, und dabei handelt es sich um zwei Wandgemälde: Das eine, erst vor Kurzem der Forschung präsentierte Wien-Bild im Palazzo Lantieri in Görz/Gorizia ist seinem Inhalt nach Niclas Meldeman und anderen aus der Zeit um 1529/1530 vergleichbar, steht doch die Belagerung Wiens durch die osmanischen Truppen von 1529 im Zentrum der Dar-

<sup>77</sup> Barthel Beham, Wolf Huber, die *Descriptio expeditionis Turcicae* von Johannes Haselberg von Reichenau und Christoph Zell, das Porträt des Pfalzgrafen Philipp des Streitbaren von Pfalz-Neuburg von Peter Gärtner und die Reliefs des Loy Hering auf dem Grabmal des Grafen Niklas von Salm, vgl. dazu OPLL-STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 57f. Nr. 29–31; auch die weiteren hier angeführten Wien-Ansichten finden sich im Detail bei OPLL-STÜRZLINGER aufgelistet.

<sup>78</sup> Zumeist ist die Rede von einem Schottenmeister-Epigonen; dieser wählte allerdings den Blick von Süden auf Wien. Siehe zu den Mediascher Ansichten jetzt OPLL-STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 50f. Nr. 10–12.

<sup>79</sup> ANNO 1548. VIENNA AVSTRIAE NVNC HABVIT SITVM; vgl. OPLL-STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 61f. Nr. 38.

stellung<sup>80</sup>. Das andere Fresko befindet sich im Hof des Palazzo Vecchio in Florenz und wurde dort aus Anlass der Hochzeit Erzherzogin Johannas von Österreich mit dem späteren Großherzog von Toscana, Francesco Medici, gemeinsam mit anderen Stadtansichten aus den habsburgischen Ländern angebracht<sup>81</sup>. Eine weitere Nordansicht Wiens liegt mit der *Gründtliche[n] vnd khurtze[n] beschreibung des alten vnnnd jungen Zugs welche bede zu Einbeleitung [...] Kaiser Maximiliani des Anndern [...] zu Wienn [...] seind angerichtet worden [...]* von 1563 vor, die drei Jahre später von Caspar Stainhofer in Wien im Druck veröffentlicht wurde<sup>82</sup>, doch ergab sich diese Perspektive hier eindeutig daraus, dass der Einzug des von der Königskrönung in Frankfurt zurückkehrenden Thronfolgers nach Wien eben über die Donau und den Unteren Werd (heute: Wien 2, Leopoldstadt) erfolgte, der Habsburger, sein stattliches Gefolge und die ihn willkommen heißenden Geistlichen und Bürger Wiens somit die Stadt von Norden her betraten. Im Jahr 1572 erschien dann in den *Civitates orbis terrarum*, dem Städtebuch des Georg Braun und des Frans Hogenberg – diesmal unter Verwendung der Hirschvogelschen Südansicht von 1547 – eine Ansicht, die Wien vom Süden her zeigt. Auch in dieser Zeit, mehr als vier Jahrzehnte nach den Ereignissen des Jahres 1529, wurde Wien eindeutig unter dem Prätext der erfolgreichen Bollwerkfunktion gegen die Osmanen gesehen<sup>83</sup>. Der eigentliche Höhepunkt unter den frühneuzeitlichen Stadtansichten Wiens sollte dann freilich der großartige Kupferstich des Jacob Hoefnagel von 1609 sein, der neuerlich die Ansicht von Norden präferierte, viele Jahrzehnte prägende Wirkung auf Epigonen ausüben sollte und bis heute zu den bekanntesten Wien-Darstellungen der älteren Zeit gehört.

### 3.3 Das kartographische Umfeld des Schlierbach-Planes

Der Schlierbach-Plan sticht unter den vergleichbaren kartographischen Überlieferungen zu Wien nicht nur deshalb hervor, weil er erst jetzt wirklich bekannt gemacht wird, er ist auch – nach dem nur wenig präzisen Plan des Domenico Zenoi – der älteste genordete Wiener Stadtplan, entspricht damit zugleich dem modernen Kanon von Karten wie Plänen. Darüber hinaus beschränkt er sich nicht auf die Darstellung der Stadtbefestigung, sondern er zeichnet sich durch eine äußerst detailreiche Innengestaltung der ummauerten Stadt aus, innerhalb derer etliche Objekte auch in Form von Aufrissdarstellungen eingefügt sind. Von seinen Vorläufern ist insbesondere auf drei Stadtpläne, die von Hirschvogel, von Wolmuet und von Angielini, hinzuweisen, die freilich allesamt nach Süden orientiert sind und damit den Bereich der kaiserlichen Burg am oberen Blattrand zeigen. Alle drei zusammen stellen das kartographische Umfeld des Schlierbach-Planes dar:

Beim Plan Hirschvogels (Aufnahme 1547; Zeichnung auf runder Tischplatte von 1549; Kupferstich 1552) sind die Aufrissdarstellungen ausschließlich auf den Bereich der städtischen Befestigungen, deren projektierte oder schon existierende Verstärkungen in Form von Bastionen und Kavalieren und deren Tore, darunter vor allem das markante

<sup>80</sup> OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 30–45.

<sup>81</sup> Siehe dazu WACHA, Zyklus österreichischer Stadtansichten; OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 66 Nr. 47.

<sup>82</sup> OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 66f. Nr. 48. Ein koloriertes Exemplar dieses Werks aus dem Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek kann im Internet unter: [http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=autoren\\_index&cl=de&tab=Stainhofer%2C+Kaspar](http://www.digitale-sammlungen.de/index.html?c=autoren_index&cl=de&tab=Stainhofer%2C+Kaspar) [Zugriff: 24. 12. 2012] eingesehen werden.

<sup>83</sup> OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 72 Nr. 53.

Kärntner Tor und das Rotenturmtor, und – als einziges Bauwerk in der Stadt (bzw. an deren Rand) selbst – die kaiserliche Burg beschränkt. Der Grundriss der verbauten Stadt wiederum wird ausschließlich in Grundrissmanier geboten, ohne dass der Plan parzellenscharf ist, also die einzelnen Häuser eingezeichnet hat. Eine große Zahl von Straßenzügen, Plätzen sowie baulichen Objekten, darunter nicht nur die Kirchen und die Burg als Residenz des Herrschers, sondern auch ständische Bauten, wie das Landhaus in der Herrengasse, und städtische Bauten, etwa das Rathaus (*ROTHAVS*) in der Salvatorgasse, ja sogar prominentere städtische Häuser, das Prager Haus am Kienmarkt<sup>84</sup>, das Schabdenrüsselhaus<sup>85</sup>, das Hubhaus<sup>86</sup> auf der Tuchlauben usw., sind namentlich gekennzeichnet. Der Verfasser des Planes, der aus Nürnberg stammende Augustin Hirschvogel, wie in der linken unteren Ecke des Blattes nachdrücklich auf die hohe Präzision seiner Arbeit hin, machte hier allerdings auch seinem Ärger über seinen Konkurrenten – mit Gewissheit: Bonifaz Wolmuet – Luft. Er tat dies mit dem auf den antiken Dichter Vergil zurückgehenden Zitat<sup>87</sup>: *Feci ego laborem, tulit alter honorem*, das er in einem kreisrunden Medaillon darbot. Das Medaillon selbst zeigt einen Zirkel und die Maßstabsleiste<sup>88</sup> und als Umschrift die Worte *OMNE DRINVM PERFECTVM*<sup>89</sup>. Auf modernes Maß umgerechnet beträgt der Maßstab des Hirschvogel-Planes 1:1.080<sup>90</sup>. Da Hirschvogels Plan im Druck (Kupferstich von 1552) vorliegt, könnte er durchaus als Vorlage für den Schlierbach-Plan verwendet worden sein, allerdings scheint die indirekte Verwendung, nämlich die über den Angielini-Plan, ungleich wahrscheinlicher.

Der Konkurrent und Mitarbeiter Hirschvogels beim Ausbau der Stadtbefestigung, Bonifaz Wolmuet, ging in etlichen Punkten deutlich anders vor, wählte bei seinem nur in Form einer Federzeichnung veröffentlichten Wien-Plan (gleichfalls 1547) die Darstellung in Form von Aufrissen ausschließlich für den Bereich der von seinem Wien-Plan erfassten, bei Hirschvogel nicht berücksichtigten Vorstädte, für die Stadt selbst (Befestigungen und innere Verbauung) dagegen durchwegs den Grundriss. Das Besondere an Wolmuets Werk liegt ohne Zweifel darin, dass er die einzelnen Häusergrundrisse darbot, somit parzellenscharf arbeitete. Ein weiteres Spezifikum stellt die Eintragung der Gewölbeformen einer ganzen Reihe kirchlicher Bauwerke dar. Was die Beschriftungen im Plan anlangt, die ja schon bei Hirschvogel gegeben sind, so geht Wolmuet über seinen Vorläufer deutlich hinaus, führt dort nicht selten auch Hausbesitzer an. Seine als *Gemainer Werchschuech* bezeichnete Maßstabsleiste bietet er in der rechten unteren Blattecke in Form von zwölf mit diesen Zahlen von 1–12 bezeichneten, von links nach rechts aufeinander folgenden Kästchen. Auf modernes Maß umgerechnet beträgt der Maßstab des Wolmuet-Planes 1:792, der damit also gegenüber Hirschvogel deutlich detailreicher ist<sup>91</sup>.

<sup>84</sup> Heute: Bereich Ruprechtsplatz 1, Ruprechtsstiege 1–5, Salzgries 1, Salzgasse 7; vgl. dazu CZEIKE, Lexikon 4 589f.

<sup>85</sup> Heute: Bereich Rabensteig 8/Franz-Josefs-Kai 27; vgl. dazu CZEIKE, Lexikon 5 55.

<sup>86</sup> Heute: Petersplatz 7 (ident mit dem südlichen Teil von Tuchlauben 4); vgl. dazu CZEIKE, Lexikon 3 280.

<sup>87</sup> Zu diesem Zitat siehe: <http://www.answers.com/topic/hos-ego-versiculos-feci-tulit-alter-honores> [Zugriff: 28. 12. 2012]; bei WALTHER, Proverbia, nicht ausgewiesen.

<sup>88</sup> Die Leiste weist von links nach rechts eine Untergliederung in zehn gleich lange Abschnitte auf, die wiederum in je fünf gleich lange Teile aufgeteilt sind; das zugrunde liegende Längenmaß war der in Wien verwendete Klafter.

<sup>89</sup> Richtig müsste es heißen: *Omne trinum perfectum* (Alles Dreifache ist vollkommen).

<sup>90</sup> ULBRICH, Kartenmaßstab 154; vgl. dazu auch OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 60 Nr. 35.

<sup>91</sup> OPLL–STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 61 Nr. 37.

Etwa zwei Jahrzehnte nach Hirschvogel und Wolmuet entstand ein Wien-Plan, der im Kontext der Überlieferung von ungarischen Festungsplänen aus den 1560er und 1570er Jahren auf uns gekommen ist. Der Atlas, der in insgesamt fünf Versionen, von denen drei „unseren“ Wien-Plan enthalten, in Dresden, in Karlsruhe und in Wien überliefert ist, geht maßgeblich auf das Schaffen der aus Italien stammenden Brüder Nicolò und Natale Angielini sowie dessen Sohn Paolo, Festungsbaumeister und herausragende Kartographen der Epoche, zurück. Nach neueren Forschungen bildet der Atlas „eine ausgewählte, aber auch so außerordentlich wertvolle Sammlung der wichtigsten ungarischen und kroatischen Festungsgrundrisse des Jahrzehntes nach der ersten Hälfte der 1560er Jahre, die nachträglich von Natale Angielini zusammengestellt, jedoch ursprünglich meist nicht von ihm gezeichnet wurden“<sup>92</sup>. Wiewohl sein – nach den in italienischer Sprache gehaltenen Beschriftungen wohl aus Italien stammender – Verfasser nicht mit letzter Sicherheit eindeutig festzustellen ist, halten wir unter Aufgreifen der Analyse von Hans Brichzin im Hinblick auf die Dresdner Überlieferung an der Zuweisung des Wien-Planes an den italienischen Festungsspezialisten Nicolò Angielini fest<sup>93</sup>. Bei diesem außerordentlich interessanten Dokument handelt es sich um einen gesüdeten Plan der Stadt Wien – und das gilt für alle drei überlieferten Exemplare<sup>94</sup> –, der schon auf den ersten Blick größte Ähnlichkeit mit dem Schlierbach-Plan aufweist. Das Blatt vereint Vorgaben, wie sie in den 1547 entstandenen Plänen eines Hirschvogel und eines Wolmuet enthalten sind. Ohne wirklich beurteilen zu können, ob der Kartograph die Werke dieser seiner beiden Vorgänger im Original vor sich hatte, fest steht jedenfalls, dass er – genauso wie Hirschvogel und Wolmuet – einen gesüdeten Plan vorlegte, der vom vorstädtischen Bereich im Wesentlichen die Donau und den Wienfluss samt den darüber führenden Brücken, die Wiener Donaubrücke in den Raum des Unteren Werd und die Stubentorbrücke, aber auch die vorstädtische Verbauung im Süden wie im Osten der Stadtmauer erfasst, sich aber ansonsten völlig auf die Darstellung der Stadt selbst konzentriert. Dabei stellt er die städtischen Befestigungen – offenbar nach dem Vorbild Hirschvogels – im Aufriss dar; die Verwendung der Vogelschaumanier für die vorstädtischen Bereiche, die freilich nur in den in Dresden und Karlsruhe überlieferten Versionen zu sehen sind, wiederum erinnert an den Wien-Plan des Bonifaz Wolmuet. Genauso wie Augustin Hirschvogel bietet er im ummauerten Stadtraum nur die von den zum Teil etwas überzeichneten Verkehrsflächen gerahmten Häuserblöcke, nicht aber die Hausgrundrisse, die bei Wolmuet begegnen. Anders als beide Vorbilder (Vorlagen?) fügt er allerdings in seinen Grundrissplan der Innenstadt selbst eine ganze Reihe von im Aufriss dargebotenen Ansichten der maßgeblichen Gebäude ein, darunter vor allem solche der Kirchen, aber auch solche von profanen Bauwerken: Im Einzelnen finden sich auf der

<sup>92</sup> PÁLFFY, Militärkartographie 67f.

<sup>93</sup> Vgl. dazu BRICHZIN, Ungarnkarte II 14; künftig OPLL, Festungsbau als Initiator des Stadtplanes.

<sup>94</sup> Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Karten, Risse, Bilder Schrank XXVI, Fasc. 96. Nr. 11; Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe, Gebundene Karten und Pläne Hfk. [Hausfideikommiss], Bd. XV, 6; ÖNB, Hss.Slg., Cod. 8609, fol. 7. Dem Sächsischen Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, dem Generallandesarchiv Karlsruhe und der Handschriftensammlung der ÖNB gilt bester Dank dafür, dass sie die Forschungen durch die Übermittlung von Scans sämtlicher Versionen des Angielini-Planes bestens unterstützt haben. Für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in das Wiener Exemplar dieses Stadtplanes ist dem Leiter der Sammlung von Handschriften und alten Drucken der ÖNB, Herrn Dr. Andreas Fingernagel, herzlich zu danken. Eine eingehendere Auseinandersetzung mit diesem außerordentlich wertvollen Wien-Plan aus den 1560er Jahren ist künftigen eigenen Studien vorbehalten, vgl. dazu u. a. OPLL, Festungsbau als Initiator des Stadtplanes.

linken Blatthälfte des gefalteten Planes Darstellungen der Burg, des Augustinerklosters (*S. AVGVSTINO*), der Michaeler- (*S. MICHEL*), der Dorotheer- (*S. DOROTEA*), der Bürgerspital- (*OSPITAL*) und der Annakirche (*S. ANNA*), der Kirche des Himmelfortklosters (*HIMELPORTIN*), von St. Hieronymus (*S. GIEROLIMO*), von St. Niklas in der Singerstraße (hier wegen der damals bestehenden Übertragung an der Franziskanerorden<sup>95</sup> als *S. FRANCESCO* bezeichnet), der unbezeichneten Deutschordenskirche, der Kirche St. Jakob auf der Hülben (*S. IACOB*), des Stephansdomes (*S. STEFAN*) mit den südlich von ihm gelegenen Bauten, dem Heilumsstuhl und dem nördlich anschließenden Bischofshof (beide unbezeichnet), der Peterskirche (*S. PIETRO*) und des unbezeichneten Peilertores, der Dominikaner- (*S. DOMENICO*) und der Laurenzerkirche (*S. LORENZO*); auf der rechten Blatthälfte sind die unter ihrem Patrozinium angeführte Minoritenkirche (*S. CROZE* [!]), das Landhaus (*LANDTHAVS*) in der Herrengasse, eine vielleicht auch vom Babenbergerstammbaum (1489/1492)<sup>96</sup> beeinflusste Darstellung der Schottenkirche (*SCHOTEN*), die Jesuitenkirche Am Hof (*IESVITI*), das noch nicht umfassend ausgebaute Arsenal (*ARSENAL*) und Maria am Gestade (*S. MARLA*) zu sehen. Hinsichtlich der Benennung der im Aufriss dargestellten innerstädtischen Objekte zeigt sich eine dem Wolmuet-Plan ähnliche Vorgangsweise, obwohl dieser keine Aufrisse bietet, dafür aber parzellenscharf die einzelnen Häuser verzeichnet. Der Angielini-Plan ist im Maßstab von annähernd 1:5.000 gehalten<sup>97</sup>.

In mancher Hinsicht lässt sich also davon sprechen, dass der Verfasser/Zeichner des Schlierbach-Planes danach trachtete, die Vorzüge dieser älteren Pläne miteinander zu verbinden, wobei der Plan des Nicolò Angielini mit größter Wahrscheinlichkeit als unmittelbares Vorbild anzusehen ist. Genauso wie dieser – und zwar in der Wiener Version – beschränkte er die Darstellung des vor den Befestigungen gelegenen Raumes auf die Donau und den Wienfluss samt ihren beiden Brücken, ohne für die Vorstädte eine Bebauung auszuweisen. Und genauso wie dieser bot er den Plan der ummauerten Stadt im Hinblick auf die Befestigungen im Aufriss und in Bezug auf den Stadtraum selbst als Grundrissplan in Form der von den Verkehrsflächen eingerahmten Häuserblöcke. Besonders auffällig ist die enge Verwandtschaft der beiden kartographischen Dokumente, was die Einfügung von Aufrissdarstellungen der maßgeblichen Gebäude betrifft, die im Plan selbst gleichfalls mit ihren Namen Erläuterung finden. Dennoch gilt es hier zu beachten, dass der Schlierbach-Plan die Einfügung von Ansichten der Objekte zwar als Prinzip vom Angielini-Plan übernimmt, diese Ansichten aber exakt nach der Orientierung der beiden Pläne (Angielini: gesüdet – Schlierbach: genordet) individuell gestaltet sind.

Freilich sind nicht nur Parallelen zwischen den beiden Plänen zu konstatieren, sondern auch eine ganze Reihe von Unterschieden – und auf diese ist vielleicht sogar noch größeres Augenmerk zu legen: Das gilt zunächst vor allem für die Nordorientierung des Schlierbach-Planes, der damit nicht zuletzt auch dem modernen Verständnis eines Stadtplanes in ganz besonderer Weise entgegenkommt. Was sodann die Verkehrsflächen, die Straßen, die Plätze und die Gassen anlangt, so bietet sich der Eindruck eines weitaus detailreicheren Planes dar. Von Überzeichnungen einzelner Straßenzüge – also deren

<sup>95</sup> PERGER, Straßen 121; SCHEDL, Klosterleben 98.

<sup>96</sup> Zu diesem vgl. OPLL-STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 52 Nr. 15; zur möglichen Abhängigkeit vgl. OPLL, Festungsbau als Initiator des Stadtplanes.

<sup>97</sup> Zum Angielini-Plan von Wien vgl. FISCHER, Blickpunkt 113–116; insbesondere PÁLFFY, Militärkartographie; jetzt OPLL-STÜRZLINGER, Ansichten und Pläne 68–70 Nr. 50, und künftig OPLL, Festungsbau als Initiator des Stadtplanes. Zum Maßstabsberechnung vgl. die Ausführungen bei ULBRICH, Kartenmaßstab.

nur verzerrt gebotener Darstellung –, wie sie im Wien-Plan Angielinis zu sehen sind, kann hier ungleich weniger Rede sein<sup>98</sup>. Was etwa den Bereich des im Aufriss dargestellten Arsenalts angeht, so bietet sich die Situation im Vergleich der beiden Plandokumente deutlich unterschiedlich dar, lässt also den baulichen Fortschritt in den Jahrzehnten nach 1560/1570 durchaus nachvollziehen. Selbst Verkehrsbauten wie die Hohe Brücke über den Tiefen Graben im Zug der Wipplingerstraße finden Darstellung.

Ungleich umfangreicher als auf dem Werk Angielinis sind auf dem Schlierbach-Plan die Beschriftungselemente – und dabei geht es nicht bloß um die bereits erwähnte Legende mit ihren 122 Objekten. Der neu entdeckte Wien-Plan erläutert nämlich nicht nur die im Aufriss dargestellten Objekte<sup>99</sup>. Er bietet darüber hinaus zahllose Straßen- und Platznamen, ja einige der bloß im Grundriss eingetragenen Objekte werden durch ihren Namen ebenfalls der Anonymität eines unbeschrifteten Blattes entrissen<sup>100</sup>.

Und noch auf eine weitere Auffälligkeit des Schlierbach-Planes, die ihn von früheren Wien-Plänen unterscheidet, ist aufmerksam zu machen: Die bedeutenden Plätze in der Stadt – Hoher Markt, Judenplatz, Am Hof, der Bereich der Freyung, Graben, Petersplatz (als Petersfreithof bezeichnet), Stephansplatz (unbezeichnet), Neuer Markt, Burgplatz und Schweinemarkt (heute: Lobkowitzplatz) – werden mittels brauner Farbe hervorgehoben, und diese Braunfärbung findet auch – freilich nicht durchgehend<sup>101</sup> – für die Innenhöfe bedeutender Baukomplexe<sup>102</sup> Anwendung. Schließlich wird auf gestaltete Gartenanlagen durch Einzeichnung von Bäumen oder Rabatten aufmerksam gemacht<sup>103</sup>, und selbst die Brunnenanlage am südlichen Ende des Platzes Am Hof vor der Häuserfront, heute Am Hof 3 und 4, oder der Pranger an der Ostseite des Hohen Marktes finden sich im Planbild eingezeichnet.

Zu unterstreichen ist zuletzt noch, dass der Schlierbach-Plan bei allem Reichtum an topographischen Aussagen keineswegs frei von Fehlern ist. So lässt eine eingehende Autopsie des Gesamtplanes (siehe unten S. 40–135) an mehreren Stellen der östlichen Stadthälfte östlich der Kärntner Straße und südlich des Stephansdoms Irrtümer erkennen. Die Straßenzüge, die vielfach im rechten Winkel von der Kärntner Straße nach Osten in Richtung Stadtmauer verlaufen<sup>104</sup>, zeigen auf dem Schlierbach-Plan deutliche Verzerrungen. Der Plan weist des Weiteren parallel zur Stadtmauer im Abschnitt vom Kärntner Tor nach Osten eine relativ breite, straßenartige Fläche auf, die am ehesten an die heutige Walfischgasse erinnert, aber definitiv nichts anderes sein kann als das innere Vorfeld der Stadt-

<sup>98</sup> Zu betonen ist freilich, dass für beide Pläne, den aus den 1560er Jahren ebenso wie den im Kloster Schlierbach, von einer absolut exakten Vermessung nicht zu sprechen ist.

<sup>99</sup> Nur selten fehlt dabei ein Name, so etwa bei der als kleine Kirche dargestellten Kapelle des Melker Hofes.

<sup>100</sup> Hinzuweisen ist hier u. a. auf die Bezeichnungen *Landhaus* in der Herrengasse, *Schottnhof* am bis heute gegebenen Platz, *Hospital* im Bereich südlich der Minoritenkirche, *Hofstall* (Stallburg) und – als eindeutig späterer Nachtrag auf dem Plan – das im Häuserblock westlich von St. Ruprecht am Salzgries (heute: zwischen Salzgries, Vorlaufstraße und Marc-Aurel-Straße) mit Namen vermerkte *kirchenloster Joseph*, das erst um 1640 entstandene Siebenbüchenerinnenkloster (siehe dazu unten S. 64 mit Anm. 167).

<sup>101</sup> Der Heiligenkreuzer Hof und der Innenhof des Neuen Zeughauses in der Renngasse bleiben dagegen weiß.

<sup>102</sup> Nämlich für das Landhaus, den Schottenhof, das Hospital und den Hofstall (die Stallburg).

<sup>103</sup> Z. B. beim Arsenal, nördlich der Schottenkirche und östlich neben der Burg im Bereich des heutigen Josefsplatzes und des Prunksaals der Österreichischen Nationalbibliothek.

<sup>104</sup> Es handelt sich – von Süden nach Norden – um die heutigen Straßenzüge von Krugerstraße, Annagasse, Johannesgasse, Himmelpfortgasse, Weihburggasse und Singerstraße.

mauer. Vor allem aber zeigt der Schlierbacher Wien-Plan zwei irri-ge Platzierungen von Kirchenbauten: Die Annakirche liegt hier nicht in der nach ihr benannten Annagasse, sondern in der nächstfolgenden Gasse nach Norden, der Johannesgasse, und die Johanneskirche an der Kärntner Straße liegt nicht in deren Abschnitt zwischen Anna- und Johannesgasse, sondern ebenfalls weiter nördlich, beinahe an der Ecke zur Traibotenstraße, der heutigen Himmelpfortgasse. Nicht ganz eindeutig ist schließlich zu entscheiden, ob der Name eines der Häuser des Lazarus Henckel von Donnersmarck auf dem Fleischmarkt als *Schwarz rosen des Henkel* tatsächlich „schwarze“ oder doch eher „weiße“ bzw. „goldene Rose“<sup>105</sup> gelautet hat.

In diesen für das frühe 17. Jahrhundert durchaus aktuellen Wien-Plan<sup>106</sup> finden sich, von einer zeitgenössischen Hand an den betreffenden Stellen eingetragen, insgesamt 122 Nummern von Objekten, die in der bereits erwähnten, am unteren Blattrand des Planes angeklebten Legende im Hinblick auf ihre Besitzer, zum Teil auf ihre Hausnamen, aber auch auf ihre Funktion hin erläutert werden. In dieser Liste und ihrer genauen Auswertung liegt ohne jeden Zweifel der Schlüssel für eine Datierung des Planes<sup>107</sup>. Schwer zu beurteilen ist es, ob die in den Plan selbst eingetragenen Bezeichnungen und die Legende von ein und derselben Hand stammen. Der Schriftzug von gleichlautenden Bezeichnungen bietet sich für einen Vergleich an: So wird etwa *S. Lorenzen*, die ehemalige Kirche des Laurentiusklosters auf dem Fleischmarkt, in der Legende unter Nr. 122 erwähnt. Trotz des äußerst ähnlichen Schriftzugs unterscheiden sich die verwendeten *e* markant voneinander, handelt es sich doch im Plan um ein *e* mit Schlaufe, während in der Legende sowohl bei der Erwähnung von *S. Lorenzen* unter Nr. 122 als auch bei den anderen 121 Nummern durchgehend das *e* mit zwei Schäften der kurrenten, deutschen Schrift Verwendung findet. Die doppelte Nennung von *S. Margreten*, der ehemaligen Margaretenkapelle im Bereich des Bauernmarktes, die unter Nr. 93 in der Legende genannt wird, lässt einen Schriftvergleich leider nicht zu, da der Schlierbach-Plan an dieser Stelle infolge seiner Faltung schlecht zu entziffern ist. Ein weiteres Mal, nämlich bei der Nennung des Peilertores<sup>108</sup>, begegnet uns von neuem ein mit dem Fallbeispiel *S. Lorenzen* übereinstimmender Befund: Während der Duktus der Schrift in beiden Fällen große Ähnlichkeiten miteinander aufweist, zeigt der Name innerhalb des Planes sowohl beim *e* als auch beim *h* lateinische Buchstabenformen, während in der Legende abermals Formen der deutschen, kurrenten Schrift begegnen. Im Übrigen weisen die Benennungen der Straßen und Plätze vielfach dieselben Buchstabenformen auf, wie sie in der Legende begegnen. Prinzipiell lassen sich daraus zwei mögliche Schlüsse ableiten: Entweder ist zwischen demjenigen, der den Plan selbst beschriftete, und demjenigen, von dem die Legende und wohl auch die in den Plan eingetragenen Nummern stammen, zu unterscheiden<sup>109</sup>, oder der Urheber der Beschriftung des Planes und der der Legende ist ein und dieselbe Person, die abwechselnd lateinische und deutsche Schriftformen verwendete, was gar nicht ungewöhnlich wäre und wofür in jedem Fall die größere Wahrscheinlichkeit spricht.

<sup>105</sup> Siehe dazu unten in Tabelle 3 bei Nr. 110 (S. 131).

<sup>106</sup> Das lässt sich u. a. an der baulichen Ausgestaltung des Arsenalts, aber etwa auch dem Fehlen des ab 1622 errichteten Kapuzinerklosters auf dem Neuen Markt gut ablesen, siehe dazu auch unten im Abschnitt über die Datierung des Planes, S. 138.

<sup>107</sup> Siehe dazu unten Tabelle 3, S. 90–135, sowie S. 135.

<sup>108</sup> Im Plan selbst als *Pälerthor*, in der Legende unter Nr. 23 (siehe S. 97) als *Pällerthurm* bezeichnet.

<sup>109</sup> D. h. eine (zweite) Person hätte in diesem Fall einen bereits vorliegenden Plan mit entsprechenden Eintragungen versehen.

In Summe – der Schlierbach-Plan von Wien ist ein kartographisches Zimelium allerersten Ranges, er bereichert unsere Kenntnis über die Entwicklung der Wiener Stadtpläne in der Frühen Neuzeit, macht die nach dem Angielini-Plan aus den 1560er Jahren bis hin zum Plan des Daniel Suttinger von 1683/1684<sup>110</sup> klaffende Lücke von etwa 120 Jahren deutlich kleiner und bietet nicht zuletzt auch im Hinblick auf die Wiener topographische Entwicklung im frühen 17. Jahrhundert eine Fülle neuer Einsichten und Kenntnisse. Das bislang nicht beachtete Dokument verdient somit eine intensive Auseinandersetzung mit allen in ihm enthaltenen Elementen bildlicher wie textlicher Art, und diese Analyse wird im Folgenden im Rahmen einer detaillierten Autopsie vorgelegt.

---

<sup>110</sup> Zum Suttinger-Plan vgl. FISCHER, Daniel Suttinger; DERS., Die kartographische Darstellung Wiens 24f.

QUELLENEDITIONEN

---

DES INSTITUTS FÜR  
ÖSTERREICHISCHE  
GESCHICHTSFORSCHUNG

Band 13

---



9 783205 795049

ISBN 978-3-205-79504-9  
WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM